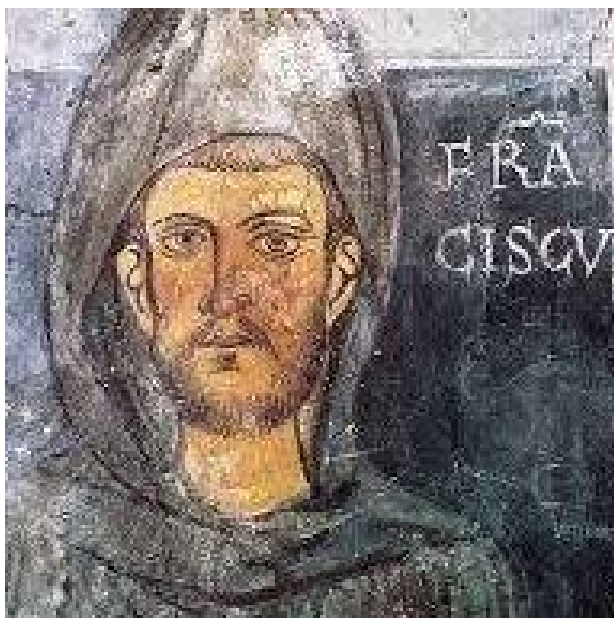


# SUCHE FRIEDEN

9. – 13. Mai 2018

[katholikentag.de](http://katholikentag.de)

## MIT



**Schnelle Botin** – Themenheft 2018 -1



## Ein Wort zuvor

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist eine liebgewordene Tradition, dass wir das Thema der großen Kirchentreffen in Deutschland „franziskanisch“ betrachten und dem eine Ausgabe des Themenheftes widmen. So auch in diesem Jahr zum 101. Katholikentag in Münster. Das Thema ist ein wirklich franziskanisches Thema: „Suche Frieden“. Franziskus von Assisi war ja durch und durch ein Mensch, der den Frieden suchte – ja, er war ein Mann des Friedens, der nicht nur bei sich und in sich den Frieden suchte, sondern auch andere aufforderte, selber immer mehr zu Menschen des Friedens zu werden. Vieles wäre daher zu diesem Thema zu sagen. Weil wir dies ja auch schon in früheren Ausgaben der Themenhefte getan haben, beschränken wir uns auf vier Verse aus dem Gebet, das zwar nicht vom hl. Franziskus stammt, aber ganz und gar in seinem Geist geschrieben ist, dass es als gute Zusammenfassung franziskanischen Lebens dienen kann: „Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens“.

Mögen diese zusammengestellten Texte helfen, den Frieden nicht nur zu suchen, sondern auch zu tun und so zu Zeugen und Werk-Zeugen des Friedens zu werden – und das nicht nur während des Katholikentags in Münster.



## Franziskus - Mann des Friedens

Zu den zentralen Bildern, die wir mit Franz von Assisi (1181-1225) verbinden, gehört das des Friedensstifters. Franziskus gilt als „Mann des Friedens“ und seine Bruderschaft als „Friedensbewegung“. An einigen Stationen und Begegnungen aus dem Leben des Heiligen lässt sich die Bedeutung dieses Bildes belegen.

Franziskus wusste, was Krieg heißt. Im Jahr 1197/98 kam es in seiner Heimatstadt Assisi zum Aufstand der Bürgerschaft (minores - homines populi) gegen die Adligen (maiores - boni homines). Er führte zum Krieg mit der Nachbarstadt Perugia, in die sich die Adligen geflüchtet hatten. Franziskus

war an der Schlacht von Collestrada (1203) beteiligt, bei der die minores unterlagen. Er geriet für ein Jahr in Kriegsgefangenschaft, bis er durch seinen Vater freigekauft wurde. Die Adligen kehrten nach Assisi zurück und diktierten den Unterlegenen einen Friedensvertrag.

1205 ließ sich Franziskus für einen Kriegszug in Apulien anwerben, wurde aber durch einen Traum vom Herrn zurückgerufen, bzw. kehrte wieder um. In einem nächtlichen Traum begegnet ihm ein Gesicht, das ihm die Frage stellt, wer ihm Besseres geben könne, der Knecht oder der Herr. Franziskus antwortete: „Der Herr“, worauf jener zur Antwort gab: „Warum also suchst du den Knecht statt den Herrn?“ (1C 6; vgl. Gef 6).

Franziskus hatte für sich zunächst das Ritterideal und den damit verbundenen sozialen Aufstieg zum Ziel, bis er die Botschaft des Evangeliums als Richtschnur für sein Leben entdeckte. Das Wanderleben Jesu und der Apostel wurde ihm zum Vorbild. In der nicht bullierten Regel beschreibt er es so: „Wenn die Brüder durch die Welt ziehen, sollen sie nichts auf dem Weg mit sich führen, weder (Lk 9,3) Beutel (vgl. Lk 10,4) noch Tasche noch Brot noch Geld (vgl. Lk 9,3) noch Stab (vgl. Mt 10,10). Und wenn sie irgendein Haus betreten, sollen sie zuerst sagen: ‚Friede diesem Haus!‘ (vgl. Lk 10,5)“ (NbR 14,1-3).

Salus et pax = Heil und Frieden

Gemäß dieser Botschaft verkündete er den Frieden, indem er die Menschen mit „*salus et pax*“ = ‚Heil und Frieden‘ grüßte. Aus diesem Gruß wurde später die bis heute gültige und vielfach verwendete Grußformel „*pax et bonum*“ = „Frieden und Gutes“. Auffällig ist, dass Franziskus für sich immer die Reihenfolge „Heil und Frieden“ verwendet. Franziskus bezog sich mit seinem biblischen Gruß des Heilswunsches noch stärker auf den Schalom Gottes, auf den umfassenden Frieden für Leib und Seele. Für ihn ist das Heil von Gott her die Bedingung für Frieden, ähnlich wie Paulus seine Briefe beginnt mit „Gnade und Friede von Gott“. Wichtig ist ihm die trinitarische Dimension: Friede ist ein Geschenk des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. „Der „wahre Friede“ kommt von Gott in der Person des Vaters und inkarniert sich im demütigen und Frieden stiftenden „Bruder und Sohn Jesus Christus“. Schließlich ist es der Geist des Herrn, der zum „wahren Frieden des Geistes“ antreibt“ (Horst von der Bey). „*Als Gruß, so hat mir der Herr offenbart, sollten wir sagen: ‚Der Herr gebe dir Frieden!‘“* (Test 23). Jede Predigt begann Franziskus daher mit dem Wunsch nach Frieden an die Menschen. „*Bei jeder Predigt flehte er, bevor er den Versammelten das Wort Gottes verkündigte, den Frieden herab mit den Worten: ‚Der Herr gebe euch den Frieden!‘ Diesen Frieden verkündete er allezeit mit größter Liebesglut Männern und Frauen, allen Leuten, die ihm auf dem Weg begegneten. Gerade deswegen haben viele, die den*

*Frieden ebenso wie das Heil hassten, unter Mitwirkung des Herrn den Frieden mit ganzem Herzen umfassen und sind selbst Kinder des Friedens und Eiferer für das ewige Heil geworden"* (1C 23; vgl. auch 2 C 37; 2C 108).

Wer den Frieden verkündet, muss ihn zunächst selbst im Herzen tragen. Dieser gottgeschenkte Friede soll sich tief im Herzen der Menschen verwurzeln. In der Dreigefährtenlegende sagt Franziskus: *„Wie ihr den Frieden mit dem Mund verkündet, so und noch mehr sollt ihr ihn in eurem Herzen tragen"* (Gef 58). Zweierlei wird hier deutlich: Verkündigung des Friedens ist nur authentisch, wenn sie aus der Mitte der Person kommt, einem befriedeten Herzen. Und: Friede ist nie nur individuell, sondern hat immer eine soziale Dimension.

Seinen Brüdern schrieb er daher ins Stammbuch, sprich in die Regel: *„Ich rate aber meinen Brüdern, warne und ermahne sie im Herrn Jesus Christus, sie sollen, wenn sie durch die Welt gehen, nicht streiten, noch sich in Wortgezänk einlassen (vgl. 2 Tim 2,14), noch andere richten. Vielmehr sollen sie milde, friedfertig und bescheiden, sanftmütig und demütig sein und anständig reden mit allen, wie es sich gehört"* (BR 3,10).

## Demut und Geduld

Im Zusammenhang mit Friede verwendet Franziskus häufig zwei andere Begriffe, nämlich „Demut“ und „Geduld“. Auch sie entlehnt er der Bibel, genauer der paulinischen Theologie. In seinem Brief an die Gemeinde in Ephesus mahnt Paulus: *„Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertrag einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält"* (Eph 4,2). Für Franziskus bilden Demut, Geduld und Frieden einen untrennbaren Dreiklang, eine unauflösliche Trilogie dieser Tugenden (vgl. NbR 17,15). Gott selbst übt in seiner Menschwerdung das Moment der Demut, indem er sich entäußert und erniedrigt, klein wird und gering, ein Mensch unter Menschen. Demut (= humilitas) bedeutet Erdverbundenheit. Ungeduld führt häufig zu Gewalt. Geduld dagegen fördert den Frieden. Im Begriff der Geduld (= patientia) schwingt pati = leiden / passio = Leiden mit. In seinen Briefen bezeichnet sich Franziskus daher als der *„Geringste der Diener Gottes"* (2 Kust 1) und *„ganz kleiner und verächtlicher Knecht"* (Lenk 1). Der Friede hängt für ihn sehr eng mit dem Mindersein und der Dienstbereitschaft zusammen.

## Armut und Mindersein

Mit dem Wechsel des gesellschaftlichen Standortes wendet sich Franziskus damit zugleich gegen die aufkommende Geldwirtschaft und gegen den Lebensstil seiner Familie, die als Tuchhändlerfamilie zu den Neureichen gehörte. Er sagt sich öffentlich vor dem Bischof von seinem Vater

und seinem Besitz los und wird von nun an strikt auf das Geldverbot pochen (vgl. NbR 8).

Seine Begründung dafür ist so einfach wie zwingend. Die Dreigefährtenlegende schildert sie wie folgt: *„In jener Zeit verließ ja niemand sein Eigentum, um dann von Tür zu Tür Almosen zu betteln. Der Bischof der Stadt Assisi, zu dem der Mann Gottes häufig sich Rat holen ging, nahm ihn gütig auf und sprach zu ihm: ‚Hart scheint mir eure Lebensweise und rauh, nichts in der Welt zu besitzen‘. Ihm entgegnete der Heilige: ‚Herr, wenn wir irgendwelches Eigentum besitzen würden, so müssten wir unbedingt zu unserem Schutz auch Waffen haben. Daraus entstehen aber Streitigkeiten und Zank, und dadurch wird die Liebe Gottes und des Nächsten gewöhnlich stark gehemmt. Und deshalb wollen wir in dieser Welt nichts Irdisches besitzen‘.*“ (Gef 35).

Die Plausibilität der Begründung erschließt sich auch in unserer Zeit sofort: Heute werden Kriege häufig als Kampf um Ressourcen geführt, als Kampf um Rohstoffe, also letztlich als Kampf aus ökonomischen Interessen. Armut stellt in diesem Sinne keinen Selbstzweck dar, sondern ist die Befähigung zum Frieden durch Offenheit, Uneigennützigkeit und Bereitschaft zur Solidarität, zum Teilen.

Theologisch gesprochen: Alles, was die Menschen besitzen, gehört letztlich Gott und ist ihm zurückzuerstatten. In der Schlusspassage des 17. Kapitels, die ursprünglich den Abschluss der nicht bullierten Regel darstellte, schreibt Franziskus:

*„Und alles Gute wollen wir dem Herrn, dem erhabensten und höchsten Gott, zurückerstatten und alles Gute als sein Eigentum anerkennen und ihm für alles Dank sagen, von dem alles Gute herkommt. Und er, der erhabenste und höchste, der einzige wahre Gott, möge erhalten, und ihm sollen erwiesen werden, und er möge empfangen alle Ehren und Ehrerweisungen, alle Lobpreisungen und Benedeiungen, allen Dank und alle Herrlichkeit, er, dem jegliches Gute gehört, der allein gut ist (vgl. Lk 18,19). Und wenn wir sehen oder hören, dass Menschen Böses sagen oder tun oder Gott lästern, dann wollen wir Gutes sagen und Gutes tun und Gott loben (vgl. Röm 12,21), ‚der gepriesen ist in Ewigkeit‘ (Röm 1,25)“ (NbR 17,17-19).*

Franziskus ermutigt die Brüder, friedlicher Gegenpol zur Gewalt zu sein sowohl im Verhalten wie in der Sprache. Im Gegensatz auch zur kirchlichen Verfassung ist seine Gemeinschaft nicht hierarchisch gegliedert, sondern „demokratisch“. Alle Mitglieder sind als „Minderbrüder“ gleichrangig, alle Ämter sind „Dienstämter“. Daher nennt Franziskus sie „*ministr*“ = Diener. Zentral sind für ihn die „*fraternitas*“ = brüderliche Gemeinschaft und die „*minoritas*“ = das Mindersein. Zentrale Werte sind die Armut, die Besitzlosigkeit und die Gewaltlosigkeit.

## Ermahnungen zur Friedfertigkeit

Es verwundert daher nicht, dass der Friede das zentrale Thema in den Ermahnungen des hl. Franziskus ist. Die Ermahnung 13 ist eine Art franziskanischer Kommentar zur Seligpreisung der Friedensstifter: *„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden‘ (Mt 5,9). Der Knecht Gottes kann nicht erkennen, wie große Geduld und Demut er in sich hat, wenn alles nach seinem Wunsch geht. Wenn aber eine Zeit kommt, dass jene, die seinen Wünschen entsprechend handeln müssten, ihm das Gegenteil antun, was er dann an Geduld und Demut hat, das hat er und nicht mehr“* (Erm 13).

Hier werden die Gedanken der Demut und Geduld noch einmal aufgegriffen. Sie haben sich im Alltag im Umgang miteinander zu bewahren. Im Brief an einen Minister schreibt Franziskus: *„Alles, was dich hindert, Gott den Herrn zu lieben, und wer immer dir Schwierigkeiten machen mag, entweder Brüder oder andere, auch wenn sie dich schlagen sollten, alles musst du für Gnade halten“* (Min 1-3).

Die Ermahnung 15 lautet: *„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden‘ (Mt 5,9). Jene sind in Wahrheit friedfertig, die bei allem, was sie in dieser Welt erleiden, um der Liebe unseres Herrn Jesus Christus willen in Geist und Leib den Frieden bewahren“* (Erm 15).

Wiederum sieht Franziskus in der Konflikt- und Leidensfähigkeit die Wahrheitsprobe für den Frieden. Frieden und Wahrheit bilden erneut einen Bezug (vgl. 2Gl 11; NbR 17,15), der sich von anderen Friedensverständnissen distanziert. Für Franziskus wächst Friede nur durch geduldiges Ertragen und demütiges Erleiden. Gewaltlosigkeit oder besser Gewaltverzicht ist aber nicht rein passiv zu verstehen, sondern ist aktives Tun, das ein kreatives Potential entfaltet. ...

## Kraft zur Versöhnung

An verschiedenen Stationen seines Lebens finden wir eine Umsetzung dieses Anliegens. Als einmal der Bürgermeister und der Bischof der Stadt Assisi, Bischof Guido, miteinander im Streit lagen, versöhnte er sie. Möglicherweise ging es um Eigentumskonflikte und Auseinandersetzungen um den Besitz von Ländereien. Franziskus hörte von diesem Unfrieden zwischen Bischof und Bürgermeister, den Vertretern der kirchlichen und weltlichen Macht, während er selbst schon krank und kurz vor dem Ende seines Lebens in San Damiano von den Schwestern der hl. Klara gepflegt werden musste. Er spricht also selbst aus einer Leidenserfahrung heraus. Innerlich erregt dichtet Franziskus, so berichten die Quellen, auf seinem Krankenlager die Friedensstrophe des Sonnengesangs: *„Gelobt seist du, mein Herr, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen und Krankheit*

*ertragen und Drangsal. Selig jene, die solches ertragen in Frieden, denn von dir Höchster werden sie gekrönt“* (Sonn 8). Franziskus schickt einen Bruder zu den streitenden Parteien: *„Geh zum Bürgermeister und sag ihm in meinem Namen, er möge mit den führenden Leuten der Stadt und mit anderen, die er mitbringen kann, zum Bischofssitz kommen.“* (Sp 101) Danach sendet er zwei weitere Brüder, denen er aufträgt bei diesem Treffen den Sonnengesang zu singen. Über den leidenden Franziskus und dessen Friedenswillen kommen Bischof und Bürgermeister zur Einsicht, klagen sich ihrer eigenen Schuld an und versöhnen sich.

### Bürgerkrieg in Arezzo

Als die Stadt Arezzo von einem Bürgerkrieg erschüttert wurde und Franziskus sah, *„wie über dem Stadtbereich Teufel einen Freudentanz aufführten und wie sie Bürger gegen Bürger aufhetzten“*, schickte er Bruder Silvester vor das Stadttor, er solle in der Kraft des allmächtigen Gottes den Teufeln gebieten, schleunigst die Stadt zu verlassen. So geschah es. *„Bald darauf kam die Stadt wieder zum Frieden und wahrte in völliger Ruhe unter sich die Rechte ihrer Bürgerschaft.“* (2C 108) ...

### Waffenverbot für Laien

Nach Thomas von Celano (1C 37) hat Franziskus auch einer Laiengemeinschaft eine Lebensform gegeben („norma vitae“). Der Biograf bezieht sich hier auf den Brief an die Gläubigen. Im Jahre 1289 haben sich die franziskanisch orientierten Pönitenten als Dritter Orden des heiligen Franziskus konstituiert. *„Die Bestimmungen 16-18 des ursprünglichen Propositums (um 1215) lehnen ohne Einschränkung jedes Ergreifen und Tragen von todbringenden Waffen ab und rufen ebenso zur Verweigerung jeglichen Eides, besonders des Fahneneides, auf. Einige Jahre später beginnt die päpstliche Politik, dieses radikale Verbot für ihre eigenen Interessen umzuinterpretieren, indem sie für das endgültige Memoriale von 1221-28 päpstliche Dispensfälle einführt und sich damit die Pönitentenbewegung zu einem Machtinstrument gegen den Kaiser macht: „Todbringende Waffen dürfen sie gegen niemanden ergreifen oder mit sich führen. Alle sollen von feierlichen Eidesleistungen Abstand nehmen, falls nicht in jenen Fällen eine zwingende Notwendigkeit vorliegt, die der Papst in seinem Gnadenschreiben ausgenommen hat, nämlich: für den Frieden, den Glauben und die Reinigung von falscher Anschuldigung.“*

Der bestehenden Feudalordnung ist somit durch päpstliche Aneignung der Pönitentenbewegung ein schwerer Schlag versetzt worden. Es könnten eine ganze Reihe bischöflicher und päpstlicher Schreiben bzw. Bullen angeführt werden, welche die Pönitenten gegen Übergriffe der gesellschaftlichen Mächte in Schutz nehmen. Verständlicherweise hatte der



Dritte Orden einen erstaunlichen Zuwachs zu verzeichnen. Durch die Eidesverweigerung war der Vasall dem Lehensherren nicht mehr zum Herrendienst (*hominitium*) verpflichtet. Schon im Jahre 1923 schrieb H. Felder in seinem Franziskusbuch: „Indem den Tertiaren das Waffennehmen und der Waffeneid untersagt wurde, wurde der Feudalismus selbst ins Herz getroffen, beruhte er doch wesentlich darauf, dass der Lehensmann unter Eid verpflichtet war, für seinen Lehensherrn in Fehde und Krieg zu ziehen, wann immer es diesem gefiel. Wir begreifen also, dass die Feudalherren von der untersten Stufe bis hinauf zum Kaiserthron sich gegen die Tertiaren zur Wehr setzten.“ Der Zustrom zum Dritten Orden war so stark und der Kriegswille der Feudalherren so hartnäckig, dass sie sich an die Bischöfe und den Papst wandten, sie möchten das Waffenverbot die Eidesverweigerung aus der Regel tilgen.“ (Horst von der Bey)

### Frieden und Segen

Die Dimension des Friedens ist eng verknüpft mit der des Segens. Jemanden zu segnen, bedeutet, ihm Gutes zu sagen (= *benedicere*) und ihm das Heil Gottes zu wünschen. Deutlich wird dies an dem Segen, den Franziskus für Bruder Leo in Anlehnung an den aaronitischen Segen aus dem Buch Deuteronomium schreibt: „*Der Herr segne und behüte dich. Er zeige dir sein Angesicht und erbarme sich deiner. Er wende dir sein Angesicht zu und schenke dir den Frieden. Der Herr segne dich, Bruder Leo*“ (SegLeo).

### Franziskus - Mann des Friedens

Wie die Quellschriften bestätigen, trifft das Bild von Franziskus als Mann des Friedens die von ihm gelebte Praxis. Aus der Verankerung im Evangelium, aus dem Geist des inneren Friedens heraus, aus einer Haltung der Armut, der Demut und des Minderseins erwächst das Handeln der Gewaltlosigkeit, die in Respekt vor der Person des Anderen alle Menschen als gleichberechtigte Töchter und Söhne Gottes sieht und ihnen das umfassende Heil, den göttlichen Schalom vermitteln will. Aus der Haltung des Minderseins verzichtet Franziskus auf jede Form von Besitz- und Machtanspruch und ermöglicht dadurch ein friedliches Verhältnis zu allen Geschöpfen, Menschen wie Tieren gleichermaßen.

Zur vertiefenden Lektüre sei empfohlen:

Horst von der Bey, „Der Herr gebe dir Frieden!“. Impulse für eine frühfranziskanische Friedenstheologie und deren Aktualisierung, Dietrich-Coelde-Verlag, Werl 1990.

Stefan Federbusch ofm <sup>(1)</sup>

Friede, nimm meine Hand;  
kreise in jeder Zelle, jeder,  
mit dem Brot, das dich speist.  
Lass dich weiterreichen  
von Hand zu Hand.

Friede, nimm meinen Mund;  
keime in jedem Wort, jedem,  
mit dem Wort, das dich schuf.  
Lass dich weitersagen  
von Mund zu Mund.

Friede, nimm meinen Fuß;  
lebe in jedem Schritt, jedem,  
mit dem Ziel, das dich ruft.  
Lass dich weitergehen von Weg zu Weg.

Friede, nimm auch mein Herz;  
atme in jedem Schlag, jedem,  
mit dem Geist, der uns liebt.  
Lass dich weiterlieben von Mensch zu Mensch.

Christa Peikert-Flaspöhler <sup>(2)</sup>

Ich wünsche dir Augen,  
die die kleinen Dinge des Alltags wahrnehmen  
und ins rechte Licht rücken.

Ich wünsche dir Ohren, die die Schwingungen  
und Untertöne im Gespräch mit anderen aufnehmen.

Ich wünsche dir Hände, die nicht lange  
überlegen, ob sie helfen und gut sein sollen.

Ich wünsche dir zur rechten Zeit das richtige Wort.

Ich wünsche dir ein liebendes Herz,  
von dem du dich leiten lässt,  
damit überall, wo du bist, der Friede einzieht.

Richard Schatzhauer <sup>(3)</sup>

## HERR, MACHE MICH ZU EINEM WERKZEUG DEINES FRIEDENS



**„MACH MICH ZU EINEM WERKZEUG DEINES FRIEDENS“.** Ein ungewöhnliches Gebet im Geist des Franz von Assisi

Er war schon ein bisschen verrückt, dieser Franz von Assisi, dieser Heilige aus Umbrien in der Mitte Italiens. Er lebte zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er als verwöhnter Sohn reicher Eltern. Ausschweifend hat er diese Zeit genossen. Doch dann rüttelte Gott an seiner Tür. Das stellte die bisherigen Vorstellungen vom Leben dieses jungen Mannes in Frage. Ein wühlender Prozess des Fragens und Suchens nach dem Sinn seines Lebens begann - an dessen Ende war alles „verrückt“.

Vieles hat sich seitdem in seinem Leben verändert und verschoben: Geld und Reichtum interessierten ihn nicht mehr, er fing an, arm zu leben; die „oberen Zehntausend“ lockten ihn nicht mehr, dafür die Bettler und Habenichtse. Gott gewann in seinem Leben an Bedeutung und weckte ihn aus einem religiösen Mitläuferdasein. Auslöser für all das war die Begegnung mit einem Aussätzigen: Franziskus hatte vor den Aussätzigen einen natürlichen Abscheu. Eines Tages, als er bei Assisi umherritt, traf er einen Aussätzigen am Weg. Obwohl der ihm mächtigen Ekel und Abscheu einflößte, glitt er dennoch vom Pferd herab und eilte auf ihn zu. Als ihm der Aussätzige die Hand entgegenstreckte, um ein Almosen zu empfangen, legte er ihm Geld hinein - und küsste ihn. Und obwohl Franziskus sogleich sein Pferd wieder bestieg und sich nach allen Seiten umwandte, konnte er von dem Aussätzigen nicht mehr die geringste Spur entdecken. (vgl. 2Cel 9)  
Franziskus ahnte, dass Jesus selbst es war, der ihm in diesem Aussätzigen

gen begegnete. Mehr intuitiv als mit dem Verstand begriff er: in den Menschen, die die Gesellschaft ausschließt, die arm sind, weil sie keinen Menschen mehr haben, begegnet dir Jesus, und dieser Jesus erinnert daran: Gott macht keinen Unterschied zwischen arm und reich, zwischen gesund und krank, zwischen denen „da oben“ und denen „da unten“. Jeder Mensch hat seinen Wert und seine Würde von Gott.

Darum wechselte er die Seite. Er „verrückte“ seinen Standort: der Sohn des reichen Tuchhändlers wurde Bettler, Bruder der Armen, der kleinen Leute. Sein Vater und mit ihm viele in der Stadt nannten ihn „verrückt“. Und das war er ja auch.

Aus der Perspektive seines Vaters stand die Welt des Franziskus auf dem Kopf. Was bei den Menschen zählte, zählte für ihn nicht mehr. Für ihn zählte Gott, der in der Menschwerdung seines Sohnes Himmel und Erde auf den Kopf gestellt hat: oben wurde unten, hoch wurde niedrig, reich wurde arm, unansehnlich wurde angesehen, klein wurde groß, verachtet wurde geschätzt, der Rand wurde zur Mitte.

Diesen Wandel charakterisiert ein Gebet, das nachweislich nicht vom hl. Franziskus stammt, das aber seinen Geist atmet - als wäre es von ihm:

*Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens,  
dass ich liebe, wo man hasst;  
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;  
dass ich verbinde, wo Streit ist;  
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;  
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;  
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;  
dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;  
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.  
Herr, lass mich trachten,  
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;  
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;  
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.  
Denn wer sich hingibt, der empfängt;  
wer sich selbst vergisst, der findet;  
wer verzeiht, dem wird verziehen;  
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.*

Das Erste, was in diesem Gebet meine Aufmerksamkeit weckt, ist das Wort „Werkzeug“. Der Beter will Werkzeug in Gottes Hand sein. Ein Werkzeug schafft nicht selbstständig. Jemand nimmt es in die Hand und arbeitet mit ihm: der Zimmermann mit der Säge, der Friseur mit der Schere. Werkzeuge werden benutzt. Andere schaffen mit ihnen. So ein Werkzeug will der Beter sein.

Das ist verrückt, denn unsere Lebenswirklichkeit ist anders: „Willkommen im Land der Macher“ - las ich im Urlaub auf einem Schild. Wieder daheim habe ich „Land der Macher“ gegoogelt und mit Staunen festgestellt, wie viele Länder stolz darauf sind, „Land der Macher“ zu sein: allen vorweg die USA, aber auch Deutschland und etliche seiner Bundesländer wie Sachsen, Thüringen oder Bayern. Macher sein, das zählt.

Und da betet einer, dass er nicht „Macher“ sein will, sondern „Werkzeug“, Werkzeug Gottes: „Nimm mich in die Hand, Gott. Schaffe mit mir und meinen Gaben den Frieden.“ Ist das nicht weltfremd im „Land der Macher“? „Fremd“ ist es auf jeden Fall, aber nicht weltfremd. Denn: bei aller Freude daran, etwas zu machen, bei allem notwendigen Selbstvertrauen, das sagt „Wir machen das schon“: es gibt auch eine Machermentalität, die machtlos wird und sich mehr zutraut, als sie tatsächlich kann. Darum ist es gut, wenn ihr eine andere Mentalität an die Seite tritt: die Mentalität des Mit-Machers. Der Mit-Macher will nicht die erste Geige spielen, aber er macht mit bei einem anderen, dem er vertraut. Für den Verfasser unseres Gebetes ist das Gott. Der Beter stellt Gott seine Fähigkeiten als Werkzeug zur Verfügung — er macht mit.

Wer immer dieses Gebet geschrieben hat, seine Gedanken sind nah am Geist des Heiligen aus Assisi. Und der will nicht irgendein Werkzeug sein, sondern Werkzeug Gottes für den Frieden. Der Friede ist dem Heiligen Franz zeitlebens ein zentrales Anliegen: „pace e bene“, „Friede und alles erdenklich Gute“ - so grüßt er die Leute.

Wie sehr ihm am Frieden gelegen ist, zeigt eine Szene aus seinem Leben: Einmal sagte der Bischof von Assisi zu Franziskus: „*Euer Leben erscheint mir hart. Nichts Irdisches zu besitzen, ist schwer. Und er wollte dem Franziskus ein Stück Land schenken. Doch der lehnte ab mit den Worten: ‚Wollten wir etwas besitzen, so müssten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitigkeiten, die Kämpfe und die Kriege, die die Liebe zu Gott und zum Mitmenschen hindern. Darum wollen wir in dieser Welt nichts unser Eigentum nennen.‘*“ (3)

Franziskus wollte keine Waffen, er wollte ein Werkzeug des Friedens in Gottes Händen sein. Die Beliebtheit dieses Gebetes bis heute zeigt, dass es viele sind, die sich nach Frieden sehnen, die Werkzeuge des Friedens sein wollen.

Und wie werde ich ein „Werkzeug des Friedens“? Das Gebet entfaltet dazu ein Programm, das Vertrautes auf den Kopf stellt:

- *Lass mich lieben, wo man hasst.*

Hass zwischen Menschen kann sich vernichtend steigern. Liebe dagegen, schreibt Paulus den Korinthern, „*lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach*“ (1 Kor 13, 5).

Lass mich Liebe bringen und den Kreislauf von Hass und Gegenhass überwinden.

- *Lass mich verzeihen, wo man beleidigt.*

Beleidigung zu ertragen ist schwer. Abschätzige, ehrabschneidende Worte verletzen, tun weh. Viele ziehen sich zurück, andere schlagen zurück. Da lass mich verzeihen und nicht nachtragen.

- *Lass mich verbinden, wo Streit ist.*

Streit spaltet, entfremdet Menschen voneinander, lässt Menschen auf Trümmern zurück - lass mich verbinden, damit wir uns wieder in die Augen schauen - und wenn schon nicht Freunde, so doch wenigstens gute Nachbarn sein können.

- *Lass mich die Wahrheit sagen, wo Irrtum herrscht.*

Irrtum verführt. Er lässt Richtiges falsch und Falsches richtig erscheinen. Die Wahrheit dagegen macht frei, gibt Orientierung und weist den Weg, auf dem ich den inneren Frieden wiederfinde.

- *Lass mich Glauben bringen, wo Zweifel droht.*

Wenn der Zweifel im Menschen nagt, wenn unbeantwortete Reste bleiben, wenn es heißt, „Du musst mit offenen Fragen leben“, dann kann das Wagnis des Glaubens helfen, innerlich wieder Festigkeit zu finden, und Halt.

- *Lass mich Hoffnung wecken, wo Verzweiflung quält.*

Wer verzweifelt ist, weiß nicht mehr ein noch aus. Die Zukunft erscheint ihm dunkel. Seine Hoffnung stirbt. Wenn Verzweiflung einen Menschen niederzieht, dann kann oft nur noch ein Mensch helfen, der Hoffnung verkörpert, der dem Verzweifelten zumindest etwas neuen Lebensmut schenkt.

- *Lass mich Licht entzünden, wo die Finsternis regiert.*

Wo Finsternis regiert, da treiben lichtscheue Gestalten ihr ungutes Werk. Finsternis macht Angst. Das Kind, das im Dunkeln wach wird, beginnt zu weinen. Finsternis ist bedrohlich. Wo Finsternis regiert, da lebt die Sehnsucht nach Licht, nach Durchblick, nach der Nähe eines Menschen.

- *Lass mich Freude bringen, wo der Kummer wohnt.*

Es gibt Menschen, denen lähmt der Kummer Seele und Füße. Wie wohl-tuend sind die, die da ein wenig Freude bringen können, die wieder ein Lächeln auf dein Gesicht zaubern können, die dich aufatmen lassen.

Gemeinsam ist all diesen Bitten: sie vollziehen eine Kehrtwende vom Unheil zum Heil. Sie wollen aufbrechen, wo das Ungute zu verhärten droht. „Wie du mir, so ich dir“: das befreit nicht, das will durchbrochen werden: Versuch es doch einmal mit Liebe. Versuch es doch einmal mit Verstehen, mit Verzeihen. Dazu lädt dieses Gebet ein und gewinnt überraschend eine große Aktualität.

Zurzeit zittert die Welt vor einer Eskalation von Schlag und Gegenschlag. Verantwortungsbewusste Politiker mahnen: „Nicht Zurückschlagen!“ „Keine militärische Rache, sondern Diplomatie!“ Diplomatie kann ein Weg der Liebe sein, so paradox das klingt.

Liebe hat etwas Emotionales und Zärtliches. Aber sie kennt auch Nüchternheit, sie hält den Verstand im Spiel, sucht nach Wegen und Lösungen, mit denen alle leben können - und das will ja auch die Diplomatie. Hass schaltet den Verstand aus. Liebe hält den Verstand und die Suche nach befreienden Lösungen im Spiel.

Ähnlich suchen auch die anderen Bitten dieses Gebetes, negatives Verhalten aufzubrechen, den Irrtum durch Wahrheit, den Zweifel durch Glauben, die Verzweiflung durch Hoffnung, die Dunkelheit durch Licht, den Kummer durch Freude.

„*Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens*“. Nicht zuletzt wegen seiner zweiten Hälfte berührt dieses Gebet. Da spricht der Beter Gedanken aus, die absolut ungewöhnlich und in dem Sinn verrückt sind, denn er lenkt seinen Blick vom geliebten „Ich“ zum „Du“. Der Mitmensch rückt an die Stelle des „ICH“.

„*Herr, lass mich trachten,  
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;  
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;  
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.*“

„Jeder ist sich selbst der Nächste“, weiß der Volksmund. Die Gesellschaftsphilosophie hinter diesem Sprichwort ist zur Zeit hoch im Kurs: „Zuerst ich!“. „America first“: dieses Mantra des amerikanischen Präsidenten ist dafür typisch. Es ist ja gut und richtig, an die eigenen Leute zu denken. Dafür wird einer gewählt. Aber das Miteinander einer Weltbevölkerung gelingt nur, wenn klar ist: „Wir sitzen alle im gleichen Boot“! Wer nur an seinen Vorteil denkt, zerbricht die Solidargemeinschaft der Menschen - und schadet dadurch letzten Endes auch sich selbst.

Nicht zuerst „ich“, bittet der Beter, sondern zuerst „du“. Und dann spricht er Erfahrungen an, die unserer Lebenswirklichkeit abgelauscht sind - und sie sind auch dem Evangelium abgelauscht: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

In der Tat, oft erscheint das, was ich auf den ersten Blick als Verlust erachte, bei genauerem Hinsehen als Gewinn:

- Den meisten Trost erfahre ich, wenn ich selber tröste und mich vom Leid des anderen berühren lasse.
- Ich weiß, dass keiner mich voll und ganz versteht, darum mühe ich mich darum, den anderen zu verstehen,
- Mein Hunger nach Liebe wird am ehesten gestillt, wenn ich Liebe verschenke, nicht, wenn ich Liebe erwarte.

Der letzte Abschnitt des Gebetes spricht in Sätzen, die mit solchen Erfahrungen getränkt sind:

„Denn wer sich hingibt, der empfängt;  
wer sich selbst vergisst, der findet;  
wer verzeiht, dem wird verziehen;  
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.“

Diese Sätze sind das Fundament für das gesamte Gebet. Was sie aussprechen, kann ich täglich erfahren:

- Ich opfere Zeit und Energie für einen Menschen — und werde beschenkt mit einem strahlenden Lächeln voller Dankbarkeit.

- Ich besuche einen Kranken. Ich weiß nicht, was ich ihm sagen und wie ich ihn ermutigen soll. Am Ende bin ich der Beschenkte, weil ich einem Menschen begegnet bin, der mich mit seinem Lebensmut angesteckt hat.

- Ich springe über meinen eigenen Schatten und verzeihe - und mir wird bewusst, dass ja auch ich von Verzeihung lebe und sie auch erhalte.

Das Gebet mündet in einen Satz, der mit großer Selbstverständlichkeit ausspricht, was alles andere als selbstverständlich ist: „Wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.“

Gerade gestern habe ich einen Menschen bestattet. Ich habe den Angehörigen diese Botschaft gesagt. Ob Sie daran glauben konnten? Ich weiß es nicht. Ob ich selbst es glaube? Ich hoffe es. Aber ich finde mich auch wieder in dem, was einer meiner Mitbrüder in einem südoldenburgischen Dorf erlebt hat: Er brachte als Pfarrer einer alten Frau die Krankenkommunion. Am Ende fragte sie ihn: „Pastor, komme ich in den Himmel?“ Er hat seine ganze väterliche Güte zusammengenommen und ihr geantwortet: „Sicher, Mutter, kommst du in den Himmel.“ Sie schaute ihn eine Weile groß an. Dann sagte sie: „Das weißt du auch nicht!“ Nein, das wusste er auch nicht - und ich weiß es auch nicht, und Franziskus wusste es auch nicht, und der Verfasser dieses Gebetes wusste es auch nicht. Das kann ich nur glauben. Das kann ich nur hoffen. Und diese Hoffnung kann ich bezeugen - wie der Beter dieses Gebetes.

Und woher nehme ich den Mut zu dieser unverschämten Hoffnung?

Aus dem Vertrauen auf die Botschaft von Ostern, die mir bezeugt, dass Jesus am Kreuz gestorben ist und doch lebt. Dieses Vertrauen erfüllte auch Franziskus, wenn er in seinem *Sonnengesang* folgende Verse schrieb:

*„Gelobt seist du, mein Herr,  
durch unseren Bruder, den leiblichen Tod;  
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.  
Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen,  
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.“*



Und jetzt muss ich noch einen Gedanken loswerden, der mich fasziniert, seit ich dieses Gebet in anderen Ländern und Sprachen mitgebetet habe. In vielen Sprachen heißt es nicht Werkzeug, sondern „Instrument“: „*Signore, fa' di me uno strumento della tua pace*“ - betet der Italiener. Das kann auch „Werkzeug“ bedeuten. Aber mir drängt sich eine andere Assoziation auf: Musik-Instrument.

Mach mich zum „Instrument“ deines Friedens, zur Geige, zur Flöte, zur Gitarre, zur klangreichen Orgel deines Friedens. Dann lautet der Gebetstext frei übersetzt: „Herr, lass mich ein Instrument sein, auf dem Du die Melodie des Friedens spielst.“ Das gibt dem Thema etwas Leichtes, Lockeres, Unkompliziertes. etwas Spielerisches — und das tut dem Thema „Frieden“ gut, gerade weil es so ein ernstes Thema ist.

Zum Abschluss kehre ich noch einmal zu Franz von Assisi zurück, zu seiner Art die Welt zu sehen, zu seinem Denken, das so anders ist als das, was Menschen oft denken. Einmal sagte er seinen Brüdern: „*Wenn ihr mit dem Mund den Frieden verkündet, so versichert euch, ob ihr ihn auch, ja noch mehr, in eurem Herzen habt. Niemand soll durch euch zu Zorn oder Zank gereizt, vielmehr sollen alle durch eure Sanftmut zu Friede, Güte und Eintracht angehalten werden. Denn dazu seid ihr berufen, Verwundete zu heilen, Gebrochene zu verbinden und Verirrte zurückzurufen.*“ (Dreiegefahrtenlegende, 51)

Da ist sie noch einmal, seine Friedensbotschaft. Worte des Friedens müssen im Herzen verankert sein, mahnt Franziskus. Er brennt seinen Brüdern und auch mir heute das Anliegen des Friedens ins Herz: Dazu bist du berufen.

Ja, dieser verrückte Heilige aus Assisi war und ist auch heute noch ein „Werkzeug des Friedens“.

Heribert Arens OFM <sup>(4)</sup>

DIE MITGLIEDER DES OFS  
WERDEN DURCH IHR VERSPRECHEN  
ZU KÜNDERN UND WERKZEUGEN  
DER SENDUNG CHRISTI  
UNTER DEN MENSCHEN.

(vgl. Regel des OFS, 6)

Tun was man kann  
den ersten Platz nicht begehren  
die Drohung nicht aussprechen  
den Freund nicht verraten  
den Gegner nicht verhöhnen  
den Eigennutz unterordnen  
die andere Meinung achten  
den Schlag nicht zurückgeben  
die Beleidigung zurücknehmen  
auf Ausgleich drängen  
Nachteile in Kauf nehmen  
Unrecht verabscheuen  
tun was man kann.  
Herr, gib uns Mut zur Antwort.

Kurtmartin Magiera <sup>(5)</sup>

Herr, ich will dein Werkzeug sein  
für den Frieden in der Welt.  
Ist die Hoffnung noch so klein,  
deine Hand ist's, die mich hält.

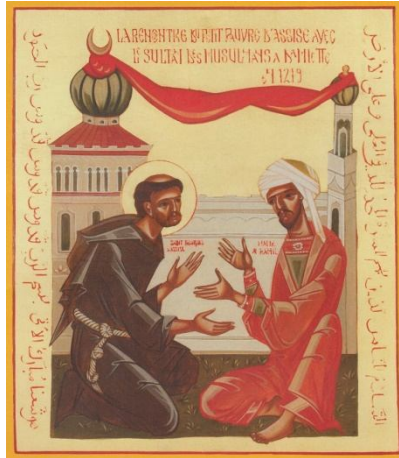
Herr, ich will dein Werkzeug sein  
für die Freude, die du gibst.  
Holt die Trauer uns auch ein -  
glauben wir, dass du uns liebst.

Herr, ich will dein Werkzeug sein  
für die Freiheit jeden Tag.  
Keiner bleibt für sich allein,  
der sich ins Vertrauen wagt

Herr, ich will dein Werkzeug sein:  
wie Franziskus helles Licht  
strahlen in die Welt hinein,  
dass sie sieht dein Angesicht.

Claudius Groß OFM <sup>(6)</sup>

## DASS ICH LIEBE, WO MAN SICH HASST



### **Den Frieden leben in Ehrfurcht vor dem anderen und anderen Religionen**

Ein Punkt, der in der Gegenwart sehr aktuell ist, ist bei Franziskus mit seiner Botschaft vom Frieden in einer ganz besonderen Art und Weise zu betrachten - gerade angesichts einer Weltlage, die geprägt ist von der Sehnsucht nach Frieden auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber auch von vielen Kriegen und unbekannten Bedrohungen durch Terroristen und Nationen. Die Sehnsucht nach Sicherheit, nach Frieden und Eintracht ist groß wie nie zuvor, die Sehnsucht nach einem Frieden, der sich vor allem auch auf einen Dialog der Religionen beruft. Spuren davon finden sich bei Franziskus in einer zutiefst biblischen Sichtweise von Dialog und Ehrfurcht vor dem Menschen, den es nicht zu überzeugen, sondern zu lieben gilt, egal, welcher Religion oder Hautfarbe er ist.

In manchem war die Situation seinerzeit gar nicht so unähnlich der heutigen Situation. Franziskus wächst in einer sehr gewalttätigen Zeit auf, die ihn geprägt hat. Lange Zeit ist sein Ideal nicht das eines Kaufmannes, wie es sein Vater darstellt und lebt. Franziskus will in den Krieg ziehen, er will Ritter werden. Er versucht es, gerät dabei in Gefangenschaft und unternimmt einen weiteren Versuch. Allerdings holt ihn die Realität schnell wieder ein, mehr noch holt Gott ihn ein, und es findet ein Sinneswandel statt. Er will nicht mehr Ritter eines Königs oder Fürsten werden, er will Ritter Gottes werden, sich ganz für ihn, sein Evangelium und für die Kirche einsetzen.

Er lebt in einer Zeit, die geprägt ist von den kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen den minores und den maiores in den Städten. Er lebt

aber auch in einer Zeit, in welcher Ruhm und Ehre, Kampf und Sieg in der Ferne gesucht werden, konkret in der Befreiung Jerusalems, in den Kreuzzügen ins Heilige Land. Und Franziskus tut es den vielen, die sich den Aufrufen des Papstes und der Bischöfe anschlossen, gleich: Auch er pilgert ins Heilige Land, auch er nimmt teil an einem Kreuzzug, aber auf so ganz andere Weise, als es viele, die mit ihm auf dem Wege sind, tun oder auch erwarten. Davon zeugt die Erzählung der Begegnung von Franziskus mit dem Sultan vor Damiette.

Franziskus unterscheidet zwei Arten der Anwesenheit unter den Sarazenen. Die erste Art besteht darin, ohne Zank und Streit jeder Kreatur untertan sein und bekennen, dass man Christ ist; die zweite Art kommt dann zur Geltung, wenn die Brüder spüren, dass es Gott gefällig ist, das Wort Gottes zu verkünden.

Ganz anders als die Bürger von Assisi leben die Brüder mit Franziskus einen Stil, der allein das Evangelium im Blick hat. Sie machen sich auf den Weg, ohne etwas mitzunehmen, weder Beute noch Tasche; sie gehen in die Häuser, wünschen als erstes den Frieden und schenken den Frieden; sie arbeiten und leben mit den Leuten – und nur wenn es nicht anders geht, sollen die Brüder betteln. Nicht umsonst legt Franziskus einen starken Akzent auf die Arbeit: Wer arbeiten kann der soll es auch tun und dadurch die Gemeinschaft stützen und unterstützen. Hier wird ein Prinzip deutlich, das eindrucksvoller gerade auch für die heutige Zeit nicht sein könnte: Durch die Teilhabe am Leben der anderen Menschen bringen die Brüder ihnen den Frieden; also nicht in dem sie nur predigen und als die Rufer der Mahnung und Umkehr erscheinen, sondern indem sie die Lebenswelt der Menschen ernst nehmen, mit ihnen das Leben teilen, sie in ihren Häusern aufsuchen, mit ihnen arbeiten, und erst wenn es Gott gefällt, predigen und mit dem Wort das Evangelium verkünden so kann man mit Fug und Recht mit Hoeberichts sagen, dass Franziskus und die ersten Brüder das Leben unter den Menschen bevorzugen. „Das einfache Wohnhaus, nicht die Kirche, ist das kulturelle Modell der ersten Brüder“ (Hoeberichts, 93). Die Predigt ist erst das zweite Momente; die Brüder rund um Franziskus sind keine Wanderprediger, wie es sie ihrer Zeit häufiger gab; sie sind zuerst einmal Brüder, die mit den Menschen zu leben versuchen und erst in zweiter Linie das Wort an sie richten. Durch die Existenz zeigen, dass die Basis und Grundlage ihres Lebens das Evangelium ist, das ist die erste Weise unter die Sarazenen zu gehen, das ist aber vor allem die erste Weise überhaupt, Zeugnis von ihrem Leben und dem Evangelium zu geben, und das nicht nur unter den Sarazenen, sondern generell. Dass die Brüder keine Streitgespräche führen soll, mag in der Tatsache begründet liegen dass Franziskus es nicht den vielen

apologetischen Methoden und weisen der damaligen Zeit gleich tun will; Liebe und Demut, allen Untertan, den Frieden verkünden - nur so lässt sich die Kraft und der Friede des Evangeliums wirklich vermitteln und spüren. Das Zeugnis des Lebens hat absoluten Vorrang vor dem Wort, beziehungsweise beides muss miteinander korrespondieren.

Der Text der Aussendungsrede ist keine Ermutigung zum Martyrium, sondern die Aufforderung, durch ein Leben in Demut (untertan sein), der unter den Sarazenen der herrschenden Feindschaft ein Ende zu bereiten und die ursprüngliche Schöpfungsordnung von Friede und Harmonie nicht allein unter den Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Tieren wieder herzustellen... Dort wo Liebe und Respekt herrschen, dort wo die Grundbedürfnisse von Anerkennung und Verständnis herrschen, dort kann Friede regieren und frühere Feinde werden zu Freunden, wenn das Bemühen und die Anstrengung herrschen, den anderen und seine Handlungsweisen wirklich verstehen zu wollen. Dieser Art und Weise, den Frieden zu leben, ist nichts, was auf das Denken und den Erfindungsreichtum von Franziskus zurückgeht, vielmehr schreibt Franziskus in seiner nicht bullierten Regel im 16. Kapitel, dass der Herr ihm dies gesagt hat. Er allein zeigt, wo es im Umgang mit den Fremden und vor allem den Sarazenen langgeht, kein Bischof, kein Fürst und nicht der Papst zeigen ihm den Weg. Eine durchaus verborgene Kritik kann hier herausgelesen werden, denn der Papst und die Bischöfe riefen beständig zum Kreuzzug auf, zur Befreiung des Heiligen Landes, zum Heiligen Krieg - und das oftmals in sehr apologetischer Weise. Demut und Gehorsam, Untertänigkeit und das Gefühl für die Situation sind die „Waffen“, die Franziskus einsetzen will, nicht das Schwert oder die Apologie. Der Herr selbst führt Franziskus und die Brüder unter die Sarazenen, so wie er zuvor Franziskus unter die Armen und Aussätzigen geführt hat. Ihre Friedensbotschaft leben und verkünden sie, indem sie ganz gemäß der Weisungen Jesu in der Bergpredigt, mitten unter ihnen leben, um mit ihnen zusammen Leben und Arbeit zu teilen und ihnen so den Frieden zu bringen. Die brüderliche Anwesenheit und Solidarität bringen den Frieden, nicht der Kreuzzug und das Schwert. Es ist der radikale Verzicht auf Macht und Gewalt, die sich vor allem in dem Wort des Untertan-seins (subditus) ausdrückt. Damit erhält die Friedensbotschaft von Franziskus eine gesellschaftlich äußerst kritische und provozierende Bedeutung, denn den Christen war es verboten, Sarazenen und Juden Untertan zu sein; zudem eckt Franziskus mit seiner gelebten minoritas in der Gesellschaft von Assisi schon ohnehin mehr als genug an. „Wenn sie so im Geist des niederen Herrn leben (BrOrd 28), bekennen die Brüder, dass sie keine Kreuzfahrer, sondern Christen sind (NbReg 16,6). Mit anderen

Worten, ihr Leben in Untertätigkeit ist eine Erklärung ihrer eigenen Identität, dass sie Jünger Jesu sind, der nicht gekommen ist, um zu herrschen und seine Macht zur Geltung zu bringen, sondern um dienstbar und Sklave zu sein (Mt 20,8; BrRef 4,6)“. (Hoeberichts, 132f.)

Dabei gibt es für Franziskus keine besondere Strategie, sondern lediglich den geistlichen und überzeugenden Lebensstil, nicht mehr und nicht weniger. Es geht nicht um das Rechthaben, sondern um die Wahrheit Jesu Christi. Streitgespräche sind kontraproduktiv: „Im Glauben an den einen Gott, der Niedrigkeit ist, sollen die Brüder durch ein Leben in minoritas, ohne Besitz und ohne Macht, die Möglichkeit schaffen, dass die Wahrheit von Gott und Jesus zum Heil und Frieden unter den Sarazenen aufleuchten kann, unter denen sie im Geist des Herrn als Friedensbringer leben sollen. Daraus folgt aber auch, dass seine Zurückweisung von Streitgesprächen nicht als eine Taktik, die Sarazenen nicht gegen sich einzunehmen und so eine größere Erfolgchance zu haben, verstanden werden darf. Für Franziskus ist seine neue Art und Weise, sich den Sarazenen zu nähern, vielmehr eine echte Prinzipienfrage: er tut es ‘um Gottes Willen‘, (Hoeberichts, 117f.). Mit welcher Ehrfurcht Franziskus dem Sultan gegenübergetreten ist, macht die Quelle von Thomas von Celano deutlich, obgleich ihr schon von Auseinandersetzung und einer Art von Streitgespräch die Rede ist: ist Franziskus mit seiner Friedensbotschaft gescheitert? Haben die Biografen ihn schon mit einer anderen Brille gelesen?

In den Schriften von Franziskus lassen sich nirgends negative Bemerkungen über Sarazenen finden, ganz im Gegenteil. Die Sarazenen hinterlassen vielmehr einen tiefen Eindruck, so dass Franziskus wahrscheinlich sogar von den Sarazenen die überaus große Ehrfurcht vor den heiligen Schriften hergenommen hat; die Ehrfurcht vor allen Büchern, die über Gott handeln, eben auch vor dem Koran. So zeigte seine Antwort auf die Frage, ob er damit auch die Bücher der Heiden meine: „Mein Sohn, weil in ihnen die Buchstaben vorkommen, aus denen man den hochwürdigen Namen des Herrn, unseres Gottes, zusammensetzen kann. Auch eignet das Gute, das sich dort findet, nicht den Heiden noch irgendwelchen Menschen, sondern Gott allein, dem jegliches Gute zu eigen gehört.“ Hier drückt sich eine Ehrfurcht vor dem Glauben der Sarazenen aus, die wohl zu Lebzeiten des Franziskus ihresgleichen sucht und auch für heute Vorbild und Wegweisung sein kann...

Der wahre österliche Gruß des auferstandenen ist der Friedensgruß. Franziskus greift diesen mit seinem Leben und dem der Brüdergemeinschaft auf. Die Brüder sollen diesen Frieden weitergeben, indem sie ihn ganz konkret den Menschen, die ihnen begegnen, zu

sprechen, indem sie ganz konkret mit diesen Menschen das Leben zu teilen versuchen. Das gilt auch für die Brüder die sich zu den Sarazenen begeben; es geht um den gelebten Frieden, in dem Leben geteilt wird. Dem liegt eine ungeheure Ehrfurcht dem einzelnen und dem Fremden gegenüber zu Grunde.

Paulin Link, Thomas Dienberg <sup>(7)</sup>

DIE MITGLIEDER DES OFS  
SUCHEN ALS KÜNDER DES FRIEDENS  
WEGE DER EINHEIT  
UND DER GESCHWISTERLICHEN ÜBEREINSTIMMUNG  
IM DIALOG.

(vgl. Regel des OFS, 19)

Wenn  
du und ich,  
wir alle  
trotz  
verschiedener Meinungen  
und Ansichten,  
verschiedener Werte und Religion,  
verschiedener Herkunft und Hautfarbe,  
verschiedener Bedürfnisse und Wünsche,  
verschiedener Absichten und Ziele  
zusammensitzen,  
einander helfen,  
miteinander reden,  
aufeinander hören,  
voneinander lernen,  
füreinander da sind,  
geht manches leichter,  
wird vieles schöner,  
gelingt alles besser:  
Es wird Neues möglich -  
durch uns.

Max Feigenwinter <sup>(8)</sup>

## DASS ICH VERBINDE, WO STREIT IST



### FRIEDEN STIFTEN

Die sehr bekannte Geschichte vom Wolf von Gubbio ist eines der besten Beispiele für den Einsatz des Franziskus um Frieden. Die Geschichte vom Wolf von Gubbio enthält für uns viele Lehren - auch wenn wir anerkennen sollten, dass sie nur in späteren Quellen überliefert wird, die historisch zweifelhaft sind (vgl. Fioretti, Kapitel 21).

Wir wollen die Abfolge der Ereignisse der Geschichte des Wolfes von Gubbio prüfen:

- Ein grimmiger Wolf terrorisiert die Bewohner von Gubbio. Er greift Tiere und Menschen an. Sie wagen es nicht, die Stadt zu verlassen.
- Franziskus befindet sich in der Stadt und hat Mitleid mit den Menschen.
- Er geht mit einem Gefährten hinaus, um den Wolf zu treffen; einige Bauern gehen mit ihnen, ziehen sich aber schnell zurück.
- Der Wolf nähert sich grimmig.
- Franziskus macht über dem Wolf das Zeichen des Kreuzes; worauf dieser sich beruhigt.
- Franziskus spricht den Wolf als „Bruder“ an, schilt ihn wegen seiner Grausamkeit und macht einen Vertrag mit ihm.
- Sie gehen gemeinsam zur Stadt.
- Franziskus fordert die Menschen zur Bekehrung auf; der Vertrag wird öffentlich erneuert und die Stadtbewohner versprechen, den Wolf zu ernähren.
- Der Pakt wird eingehalten und beide Seiten sind glücklich.



An der Geschichte können wir aufzeigen:

- den Mut des Franziskus, der anerkennt: „Christus ist der Herr aller Geschöpfe“, und der all sein Vertrauen auf die Macht Christi setzt;
- die nicht bedrohende Annäherung durch Franziskus, der ohne Waffen kommt, stattdessen im Zeichen des Kreuzes;
- sein Mut, den Wolf klar mit seinen Verbrechen zu konfrontieren, und gleichzeitig sein Verständnis dafür, warum der Wolf diese begangen hat;
- sein Freimut, auch die Stadtbewohner auf ihre Sünden hinzuweisen, doch auch Verständnis zu zeigen für ihr Bedürfnis nach Sicherheit und für das Bedürfnis des Wolfes nach Nahrung.
- seine Beharren, einen Vertrag öffentlich abzuschließen.

In einigen Kulturen galt für Jahrhunderte: wenn ein Besucher kommt und „**Frieden**“ (Schalom, Salam) sagt, dann bedeutet dieses Wort, dass er keine Waffen mit sich trägt und als Freund kommt.

Dem Franziskus wurde geoffenbart zu sagen: **Der Herr gebe dir Frieden**, und er begann seine Predigten mit diesen Worten. Seit über acht Jahrhunderten wird in der franziskanischen Familie der Gruß „Friede und alles Gute/Friede und Heil“ verwendet. Jeder Gruß kann eine leere Formel werden, ohne innere Teilnahme des Menschen, der ihn verwendet. Der Friede, den Franziskus wünschte, kam aus seinem inneren Frieden und seiner tiefen Ehrfurcht vor jedem Geschöpf, das aus der Hand Gottes kommt. Derjenige, der Frieden wünscht, aber nicht Samen dieses Friedens in sich trägt, ist ein Friedenswünscher, nicht ein Friedensstifter. Ein solcher Mensch übermittelt nicht ein von Gott empfangenes Geschenk. Das Geheimnis des Franziskus als Friedensstifter besteht darin, dass er Gott in sich jenen, die ihm begegneten, Frieden bringen ließ.

Als der Wolf von Gubbio ihm grimmig entgegenrannte, machte Franziskus das Zeichen des Kreuzes über das wilde Tier und nannte ihn „Bruder“. Diese zwei Handlungen bringen den Wolf zurück an seinen Platz innerhalb der Familie der Geschöpfe Gottes, versöhnt durch die Liebe Christi, die sich im Kreuz manifestiert. Durch seine grausamen Aktionen hatte sich der Wolf von der Familie Gottes getrennt. Nachdem er die Gabe der Erlösung empfangen hatte, beruhigte er sich und war bereit, den Tadel des Franziskus und seine Forderung nach einem Vertrag mit den Bewohnern von Gubbio anzuhören.

Irrtümlicherweise bezeichnen manche Menschen diejenigen als Friedensstifter, die nette und freundliche Menschen sind, die sich mit allen vertragen. Psychologen sagen uns, dass einige dieser umgänglichen Menschen nur deshalb mit allen übereinstimmen, weil sie Konflikte fürchten, und nicht, weil ihr Friede mit Gott überströmt. Franziskus lud seine Brüder ein,

in ihren Predigten nicht in Dispute zu verfallen, sondern freundlich, friedfertig, bescheiden, höflich und demütig zu sein; das sind fundamentale Charakteristika und müssen integraler Teil des Minderbruderseins sein. Jedoch bedeutet dies nicht Furcht vor der Wahrheit, wie Franziskus sich auch nicht scheut, herausfordernd zu sein. Voller Hochachtung, aber unbeugsam widersteht er dem Papst und seinen Beratern, die die Regel abmildern wollen; er widersetzt sich den Kreuzfahrern und ihrem sündigen Handeln; er sagt dem Sultan, dass er den wahren Gott nicht kenne; er widersetzt sich den eigenen Brüdern, die sich ein weniger rauhes Leben wünschen; er wirft die Dachziegel eines Klosters weg, das er ablehnt; und dem Wolf von Gubbio zählt er seine Verbrechen auf, ohne jede Zweideutigkeit. Franziskus ist kein mit Zuckerguss überzogener Mensch. Er gibt sich bestimmt und spricht die Wahrheit aus, auch wenn sie hart anzuhören ist.

Seine Herausforderung ist jedoch nicht bedrohend. Er ist entwaffnend durch das Fehlen jeder Zweideutigkeit und durch seine höfliche Stärke. Er achtet nicht nur die Heiligkeit seiner Gegner, sondern er versucht sogar, ihnen ihre eigene göttliche Würde bewusst zu machen, die sie oft vergessen oder verachtet haben. Franziskus kann so sein, weil er es nicht nötig hat, sein Eigentum, seinen Ruf oder sein Ego zu verteidigen. Er hat nichts zu schützen, außer die Ehre und Liebe Gottes, die sich danach sehnt, die Gewalttätigen zu verwandeln und sie wieder in die Gemeinschaft aller Geschöpfe, „seiner“ Geschöpfe zu integrieren. Franziskus lässt sich durch den Mantel der Sünde und der Bosheit nicht verleiten; durch das Finstere dieser Hülle sieht Franziskus die heilige Gegenwart Gottes in den Menschen. Sein geistliches Auge gestattet es ihm, die göttliche Gegenwart im anderen zu sehen und zu erreichen, während viele sie nur töten würden: „Lasst uns diesen grausamen Wolf töten! Lasst uns diesen ungläubigen Sultan töten!“, schreien sie überzeugt.

Ist das Beispiel des Franziskus für uns von Bedeutung? Wie können wir in die Konflikte der Welt Frieden bringen, und wird unsere eigener Friede irgendeinen Einfluss auf anonyme Kräfte haben?

Viele unserer zeitgenössischen Konflikte entstehen aus einer Kultur, die sich Menschen einer anderen Kultur aufdrängt. Stolz, Ethnizismus, Nationalismus und ökonomische Interessen spielen eine dramatische Rolle in vielen der gegenwärtigen Auseinandersetzungen. Aber auf besonders subtile Weise sind die meisten Kulturen unseres Planeten von der westlichen Kultur angegriffen und beherrscht, besonders von der Nordamerikanischen. Das Eindringen geschieht heimlich. Es beginnt mit der Werbung für bestimmte Getränke oder Speisen, für Filme, die zur Information oder Unterhaltung gekauft werden, die aber eine Lebensweise fördern. Eine

neue Weise des Denkens und des Verhaltens gewinnt Boden. Die Grundlage dieser neuen, erobernden Kultur ist die Vorstellung, ein fast schon religiöser Glaube, alles mit Hilfe von Zahlen darstellen und beurteilen zu müssen. Mathematische Modelle regieren. Ja weiter noch: die neue Kultur stellt die Mechanismen des freien Marktes als universales und quasi-göttliches Gesetz hin.

Jünger Christi und Brüder und Schwestern des Franziskus sind besonders von folgender durchdringender Gewalt herausgefordert: dem Wandel der Grundlagen der Kulturen. Es ist gewalttätig und ungerecht, Menschen dessen zu berauben, was ihnen ihre eigene Kultur gibt: die Bezugspunkte für ihren Lebensweg. Um menschlich zu bleiben und inmitten der Kämpfe gegen Ungerechtigkeit und Gewalt ein Friedensstifter zu werden, ist es unerlässlich, dass wir unsere eigene Heiligkeit anerkennen und die Heiligkeit derer, denen wir begegnen. Im Gegensatz dazu bewertet das, was wir Kultur des Marktes nennen, jede Wirklichkeit unter der Sonne nach der Quantität, besonders nach der Quantität des Wohlstands.

Die Gesetze des freien Marktes, die eine dynamische Wirtschaft entstehen lassen, werden uns als moralische Basis einer neuen Kultur aufgedrängt: der Kultur des Marktes. Beliebigkeit durchdringt in einer solchen Kultur alles, und die Heiligkeit droht zu verschwinden. Wenn eine Kultur vorrangig von der Frage nach monetärem Gewinn bewegt wird, wenn Ressourcen der Menschheit und der Schöpfung als Mittel angesehen werden, um Reichtümer anzuhäufen, dann ist das Ergebnis der Verlust des Gespürs für das Heilige. Leben ist entwertet. Die politischen Strukturen mögen verschieden sein, doch das Übel haust im Herzen der Kultur.

Es ist eine furchteinflößende Herausforderung an uns, die Heiligkeit in jedem Menschen zu verehren: in einem Banditen, einem Kriegsverbrecher, einem Folterer, einem Diktator, einem erbarmungslosen Landbesitzer oder einem Spekulanten, der durch sein gewinnbringendes Spiel Hunderten von Millionen Menschen den Hunger bringt, Es ist schwierig, weil viele Gegner Vertreter unpersönlicher Strukturen und anonymer Interessen sind. Diese Interessen sind manchmal eindeutig zu verachten, die beteiligten Menschen aber nicht. Es ist ebenso eine ungeheure Herausforderung, die Heiligkeit jeden Geschöpfes zu achten inmitten der ökologischen Krise, welche die Erde in die Zerstörung führt. Das Problem besteht nicht nur darin, gegenüber einem grimmigen Wolf, den Pflanzen in unserem Garten, dem fließenden Wasser entlang unseres Weges ehrfürchtig und geschwisterlich zu sein. Es ist die Heiligkeit der Luft, des Wassers, des Landes und der Arten auf der Ebene unseres Planeten, die uns anfragt. Die Schätze der Erde gehören der gesamten Menschheit, und wir

sind auf dramatische Weise daran beteiligt, sie zu verschmutzen und zu zerstören. Es ist eine ungeheuer große Herausforderung, sich der nuklearen Bedrohung zu stellen und all denen, die mit einer Macht Reichtümer anhäufen, deren unkalkulierbare Konsequenzen heute nicht zu beherrschen sind und vermutlich nie beherrschbar sein werden.

Es ist eine unglaubliche Herausforderung zuzuschauen, wie die Habgier alle Schätze der Erde zerstört: Pflanzen, Tiere, Mineralien, das bebaubare Land und sogar die Schönheit der Erde, die für die menschliche Entwicklung so nötig ist. Alle diese Geschöpfe haben ihre Aufgabe in der Auf-  
bauung des kosmischen Christus, einer Gemeinschaft der freien Wesen, die zu überleben vermögen, um gemeinsam die Güte Gottes zu bezeugen. Wie können wir die Verantwortlichen supranationaler Unternehmen oder von Regierungen wachrütteln, wenn sie in unverantwortlicher Weise gegenüber der Menschheit handeln, indem sie ihre Zukunft gefährden und bereits in der Gegenwart über viele Leid bringen? Wie können sie ihr Herz öffnen und jedes Geschöpf achten? Unsere Herzen sind von Gott geöffnet worden, und Gott wird die ihrigen öffnen, wenn wir sie nicht verurteilen und durch unseren vornehmen und unerschütterlichen Kampf zur Bekehrung aufrufen. Gott wird ihnen letztlich zeigen, wo die Weisheit ist und dass ein tiefer Wandel in ihrem eigenen Interesse liegt.

Wenn wir unsere eigene Würde nicht anerkennen, wenn wir nicht in einem engen Kontakt mit dem dreieinen Gott stehen, der in uns wohnt, wenn wir von der Weise angesteckt sind, alles als Objekt anzusehen, d.h. als Objekt, das wir zählen können, dann hört selbst Liebe auf, ein wertvolles Geheimnis zu sein, und wird zu einer Sache. Die Gegenwart des Einen, der Liebe ist, der uns heilige Würde verleiht, wird dann schwer anzuerkennen sein.

...

Aktive Gewaltlosigkeit bildet ihre Methodik nach der Gewaltlosigkeit Gottes aus. Ihre erste Grundlage ist der Dialog zweier Heiligkeiten: einzelne oder eine Gruppe von Menschen, die die Sklaverei der Gewalt verworfen haben und in Berührung sind mit der Mitte ihrer Existenz (dem Wahren an sich), fordern ihre Gegner auf, das Göttliche in sich selbst wieder zu entdecken, und nutzen diese Wiederentdeckung, um die Konflikte zu lösen, in denen sie stehen. Nicht alle Gewalttätigen unternehmen jene innere Reise, welche die Freiheit des Willens erfordert. Sie müssen erst durch die Gewaltlosen gedrängt werden, anzuerkennen, dass die innere Stärke eine Macht ist, die ihrer Macht zu widerstehen vermag, und dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, einige der Bedingungen ihrer Gegner anzunehmen. Sonst werden sie durch die Fortsetzung der Gewalt mehr verlieren. Sie werden mit Mut, Liebe und Standfestigkeit konfrontiert, die ihre Kraft von einer nicht materiellen Quelle erhalten.

Die Klugheit der gewaltfreien Methode wird, gut eingesetzt, ihnen oft ihren Schutz wegnehmen und sie aus ihrer sicheren Logik herausreißen. Wir möchten darauf bestehen: die gewaltfreie Kraft kommt von Gott, aber Gott wird keine Wunder wirken, wenn wir nicht aktiv werden. Viele von uns Franziskanern erkennen noch nicht, dass der größte Teil von Gewalt und Ungerechtigkeit Elemente eines komplexen Netzwerkes von Ursachen sind, die in hohem Maße miteinander verknüpft sind.

Die meisten offenen Konflikte, militärischer oder ökonomischer Art, sind von einer solchen Größenordnung und so weit entwickelt, dass es naiv und unverantwortlich wäre, nur auf die Liebe weniger Individualisten mit reinem Herzen zu vertrauen, die ihre Heiligkeit bezeugen und jene herausfordern, die für den Augenblick das Göttliche in einem verborgenen Teil ihrer selbst vergessen oder begraben haben.

Wenn wir Friedensstifter sein wollen, müssen wir wissen, wie die Methode aktiver Gewaltlosigkeit eingesetzt wird, müssen wissen, ob es an einer ungenügenden Analyse der Situation lag, wenn gewaltfreie Aktionen fehlschlagen, oder daran, dass einzelne Phasen des gewaltlosen Prozesses abgekürzt wurden. Wo Gewaltlosigkeit Erfolg hatte, ging meist eine lange Vorbereitung dem Ergebnis voran: technische wie spirituelle Vorbereitung. Nur eine oberflächliche Sicht macht glauben, dass es ein reines Eingreifen Gottes gewesen ist! Gott wird nicht die Herzen der Entscheidungsträger ändern, wenn wir nicht unsere Aufgaben wahrnehmen, d.h. Gott ein deutliches Signal geben, dass wir wirklich einen solchen Wandel wünschen. Wir müssen weise handeln, wir müssen Gottes Handeln vorbereiten, sogar Gottes Überraschungen. Durch unseren Mut in der Anwendung der gewaltfreien Methode werden wir zu Kanälen der Heiligkeit Gottes, von Gottes unbeugsamer Geduld, von Gottes Wunsch an die Übeltäter, ihr Tun zu stoppen. Unser liebender Gott sorgt für den, der Gutes tut, wie für den, der Schlechtes tut: beide sind seine Kinder. Er weiß, dass seine Heiligkeit in beiden wohnt, und er will, dass beide Früchte der Gemeinschaft tragen und nicht bittere Früchte der Zerstörung ihrer selbst und der neuen Schöpfung. Sein Leib wächst seiner Vollendung entgegen. In vielen Kämpfen dämonisieren unsere Verbündeten das andere Lager, um die Energien ihrer eigenen Anhänger zu mobilisieren.

Es ist allgemeine Praxis, die Gegenseite zu verleumden, sie als böse, pervers, unfähig zur Veränderung und unwürdig jeder Achtung hinzustellen. Diese Aufteilung in „gute Menschen“ und „schlechte Menschen“ ist für einen Jünger Christi nicht hinnehmbar. Jeder von uns ist eine gespaltene Person, teils gut und teils schlecht; unsere Gegner sind in gleicher Weise teils schlecht und teils gut. Wenn wir Gottes Mitgefühl teilen wollen, dann benötigen wir ein Mitgefühl für beide, für die Opfer der Gewalt und für je-

ne, die durch ihre eigene Gewalt und Ungerechtigkeit verklavt sind. Wir müssen darum beten, dass unsere augenblickliche, relative Befreiung von solcher Gewalt und Ungerechtigkeit morgen nicht aufhört; wenn nämlich Gott seine Hilfe zurückzieht, können wir so schlecht sein wie die Schlechtesten unserer Gegner.

Oben haben wir ausgeführt, dass Franziskus forderte ohne zu bedrohen, weil er keine Angst hatte, etwas zu verlieren. Er besaß nichts, was er sein Eigenes nannte. Friedensstifter zu werden steht in direkter Beziehung dazu, Furcht zu überwinden, die Furcht vor dem tatsächlichen Tod, des Verlustes unseres physischen Lebens, oder eines Quasi-Todes (den man als teilweisen Tod bezeichnen kann) durch Verlust der Gesundheit, des guten Rufes, von Freunden, von materiellen Gütern, Privilegien oder auch der Furcht, dass die Liebe, die uns Stärke gibt, verschwinden könnte und uns versagen ließe und zu hassen. Wir wissen, dass wir, wenn wir nur wenige Habseligkeiten und Privilegien haben, nicht zu fürchten brauchen, sie zu verlieren. Wenn wir nicht an ein Selbstbild gebunden sind, sind wir freier, die Verteidigung derer zu übernehmen, deren Würde oder Leben gefährdet ist. Einige unserer Brüder und Schwestern haben uns im Laufe der Jahrhunderte gezeigt, dass ihre Furchtlosigkeit mit ihrer Armut, ihrem Leben mit den Armen wuchs. Ihr wahrer Reichtum ist die Kraft der Liebe, die aus der Seitenwunde Jesu am Kreuz fließt.

Der gewaltfreie Kampf ist die Waffe der Armen und der liebenden Menschen. Er ist die Waffe derer, die es ablehnen, Einzelkämpfer zu sein; sie haben das Vertrauen in einen kollektiven und gemeinschaftlichen Kampf. Dies schließt nicht aus, „klug wie die Schlangen zu sein“.

Jedes Geschöpf, Mensch oder nicht Mensch, ist unser Bruder und Schwester. Dies ist nicht metaphorisch gemeint. Dies ist nicht rührselig. Gott lädt uns und die gesamte Schöpfung ein, Teil dieser Fülle (PLEROMA) zu sein, deren Haupt Christus ist, in der die Achtung vor der göttlichen Gegenwart jede Beziehung verwandelt. Unsere Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes in den anderen wird den wahren Frieden und die Achtung vor der Unversehrtheit der Schöpfung verbreiten. Dann werden wir ansteckende Friedensstifter sein.

Alain Richard OFM <sup>(9)</sup>

DIE MITGLIEDER DES OFS  
BEMÜHEN SICH  
UM DIE FRANZISKANISCHE HALTUNG EINER  
UNIVERSALEN GESCHWISTERLICHKEIT.

(vgl. Regel des OFS, 18)

## DAMIT WIR EINS WERDEN

Es sollen gesegnet sein  
die Völker aller Rassen,  
die Menschen aller Klassen,

Es sollen gesegnet sein  
Himmel und Erde,  
Wolf und Lamm.  
Falke und Taube,

Es sollen gesegnet sein  
Freund und Feind,  
damit sie Brüder werden  
und Schwestern,

Es sollen gesegnet sein  
Schwarze und Weiße,  
damit sie Frieden schließen  
und Freundschaft,  
ein für alle mal.

Es sollen gesegnet sein  
Christen und Kommunisten,  
Moslems und Hindus,  
Heiden und Sektierer,  
damit sie eins werden  
vor Gott.

Es sollen gesegnet sein  
die Stummen und die Blinden,  
die Klugen und die Törichten,  
die Unwissenden und die Weisen  
und die Weisheit Gottes preisen.

Gott segne euch  
und ihr sollt ein Segen sein  
für die bedrohte Welt  
und die Menschen dieser Erde. <sup>(10)</sup>

## DASS ICH FREUDE BRINGE, WO DER KUMMER WOHT



### Wenn der Ärmste zum Maßstab wird

Gefährten erinnern an verschiedene Situationen, in denen der Poverello seine Kutte, ein wärmendes Fell oder den Mantel weggab. Wenn er einen materiell Ärmere sah als er selbst, konnte er diesen nicht im Stich lassen und suchte konkreten Nöten mit den verfügbaren Mitteln zu begegnen. Diese Praxis muss nicht nachahmenswert erscheinen. Sie hat schon damals bisweilen das Verhältnis zu den eigenen Brüdern belastet, die dem Kranken eine neue Decke oder einen Mantel besorgen mussten. Entscheidender ist die Haltung, die hinter solchem Verhalten steht. Sie zeigt eine entschiedene Absage an die Werte, Ziele und Methoden des bürgerlichen Frühkapitalismus, der damals am Morgen der Moderne erwacht ist und dessen süße Früchte auch der Kaufmann in jungen Jahren auf der Sonnenseite Assisis auskosten hat.

Auf Gewerbe, Handel und Geldgeschäfte gestützt, hat die neue Stadtkultur damals die alte feudale Gesellschaftspyramide im eigenen Umfeld entmachtet und vielerorts eine republikanische Gemeindeordnung durchgesetzt. Gleichzeitig hat sie aber eine neue soziale Pyramide geschaffen, die seither nicht mehr auf Adel oder klerikalen Würden beruht, sondern auf Geld und Produktivität.



Großkaufleute errichten Textilmanufakturen und stürzen damit Weber in die Arbeitslosigkeit, während sie selbst Haus um Haus dazukaufen können. Arbeitsteilung, technische Innovationen, Großproduktion und weitläufige Handelsbeziehungen führen zwischen 1100 und 1300 zu einer ökonomischen Revolution in Europa. Zwar verdoppelt sich damit die Bevölkerung, die am Ende mehrheitlich in Städten wohnt, doch zeigen sich gleichzeitig die ersten Formen massiver struktureller Armut. Arbeitsunfähige und Arbeitslose oder schlechtverdienende Handwerker bilden ein städtisches Proletariat, das in Städten wie Florenz, Augsburg, Wien und Basel schließlich 50-70 % der Bevölkerung ausmacht. Franziskus lebt um 1200 in der beginnenden Hochblüte des Textilhandels. Viele Jahre lang genießt er mit Geschäftssinn, ehrgeizigen Plänen und Festfreude ein Leben, das leicht über die Schattenseite der neuen Gesellschaft hinweg sieht. Erst die eigene Krise führt zu Begegnungen in der Unterstadt und bringt ihn mit den Opfern der führenden Zünfte und mit Assisis Randständigen in Berührung. Das Streben nach oben weicht einem entschiedenen Abstieg, Franziskus wechselt Perspektive und Standort. Künftig erfährt und erlebt er die Realität nicht mehr vom Zentrum seiner Stadt aus, sondern an ihrem Rand. Der Kleinste und Ärmste gewinnt die volle Aufmerksamkeit. Dessen Situation und sein Überlebenskampf stellen sich schließlich über alle anderen Prioritäten:

*Als Franziskus aus Siena zurückkehrte, traf er unterwegs mit einem Armen zusammen. Der Heilige sprach zu seinem Gefährten: „Bruder, wir müssen den Mantel diesem kleinen Armen (pauperculus) zurückgeben, denn er gehört ihm. Wir haben ihn ausgeliehen für so lange, wie uns kein Ärmerer begegnet.“ Der Gefährte, der an die eigene Bedürftigkeit des mitfühlenden Franziskus dachte, widersetzte sich mit aller Entschiedenheit: Er solle nicht für andere sorgen und dabei sich selber vernachlässigen. „Ich will kein Dieb sein“ - antwortete der Heilige - „und wir würden des Diebstahls angeklagt, wenn wir den Mantel nicht einem Bedürftigeren gäben.“ Darauf gab der andere nach, und Franziskus schenkte den Mantel weg (2C 87).*

Franziskus folgt weder einem Helfertrip noch selbstloser Askese. Er nennt den Armen mit seiner eigenen Selbstbezeichnung „*poverello*“ und will sich ihm als *frater minor* erweisen. Erneut schimmert die eigentliche Regel durch - das Evangelium, das der Bruder meditiert und in den Alltag umsetzt. Die zweifache Begründung für die Rückgabe erinnert mit dem Motiv des Diebes an einen Konflikt zwischen Jesus und Judas, der „*als Dieb*“ Arme missbraucht, um Maria von Betanien zu kritisieren (Joh 12,6). Das Motiv des Ausleihens ist der Feldrede des Lukas (Lk 6,34) entnommen, die Franziskus auswendig kennt. Der Stelle gehen Weherufe voraus: „*Wehe*

*euch, ihr Reichen: ihr habt nichts mehr zu erwarten! Wehe euch, die ihr jetzt satt seid: ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lacht: ihr werdet weinen!“* (Lk 6,24-25)

Der ehemalige Kaufmann hat mit einem Leben und einem Denken gebrochen, das eine Elite Reicher hoch über einer wachsenden Zahl Armer prassen und das Leben genießen lässt. Sein Aus-, Ab- und Umsteigen kehrt die Logik um vom Raffen und Besitzen zum Teilen und Geben. Nicht der Reichste legt ihm länger die Latte eigener Ziele, sondern der Ärmste. Denn aus eigener Erfahrung kennt der Poverello inzwischen nur zu gut, wie sehr das Leben ganz unten auf offene Augen und Hände angewiesen ist. Brüder kommen zudem mittlerweile leichter zum Lebensnotwendigen als irgendwelche Elende am Weg. Die pragmatische Solidarität des Franziskus löst radikal ein, was Hubertus Halfas als zweites Merkmal echten Glaubens formuliert hat: „Glaube an den Mitmenschen, der nach demselben Bild geschaffen ist, was alle einander schwesterlich-brüderlich verpflichtet.“ Die Minderbrüder haben keine gesellschaftstaugliche Alternative zu einem frühkapitalistischen System entwickelt, aus dem sie ausstiegen - um ihm den Spiegel hinzuhalten. Ihre Inspiration war schlicht evangelisch und ihr Verhalten dann prophetisch im biblischen Sinn. Als Brüder der Ärmsten und als Wanderprediger erinnerten sie selbstvergessene Bürger an die Lieblingsgeschwister Jesu (Mt 25). Sie konnten mit leeren Händen weder Theoretiker noch Caritaspioniere werden. Franziskus widersetzte sich daher auch den Plänen des Giovanni della Cappella, der einen Aussätzigenorden gründen wollte.

Die heutige Weltwirtschaft, in der die Reichen immer reicher und die Armen nur zahlreicher werden, transponiert die damals noch lokale Kluft auf ganze Erdteile. Heute kämpfen Länder und Ländergruppen an der Armutsgrenze gegen Hunger, medizinischen Notstand und Elend. In vielen für Europa uninteressanten Staaten grassieren Hunger und Seuchen, ohne dass die Medien davon Notiz nehmen. Franziskus findet heute Gefährten in kleinen Organisationen wie den Médecins sans Frontières, Hilfswerken oder Amnesty International, die die Aufmerksamkeit der westlichen Welt bewusst auf vergessene Nöte lenken. Helfer lassen sich allerdings selten so sehr auf Nöte ein, dass sie am Ende weniger haben als die Armen. Das trifft selbst auf Franziskanerinnen und Franziskaner zu, die in Slums des südlichen Erdteils leben oder in Zürichs Gassen unter Drogensüchtigen anzutreffen sind. Die Radikalität des Poverello wird diesbezüglich nur von Einzelnen eingeholt, die sich beispielsweise für ein Leben in den Amazonaswäldern oder unter europäischen Clochards entschieden haben.

Das prophetische Anliegen dagegen nehmen viele franziskanische Gemeinschaften auch heute wahr: Sie erinnern in Verkündigung, mit ihren

Medien und dem eigenen Teilen die sozial Gutgestellten an die Schattenseiten ihrer sonnigen Welt; sie begegnen einem allgegenwärtigen Konkurrenzdenken mit einer sozialen Sensibilität, die von der fundamentalen Gleichheit aller Menschen ausgeht; und sie richten ihre Budgets deshalb auf einen möglichst einfachen Lebensstil aus, um möglichst viel mit Bedrängten in aller Welt teilen zu können.

Niklaus Kuster OFM<sup>Cap</sup> (11)

DIE GESINNUNG DER GESCHWISTERLICHKEIT  
MACHT DIE MITGLIEDER DES OFS FRÖHLICH  
UND BEREIT,  
SICH ALLEN MENSCHEN  
GLEICHFÖRMIG ZU MACHEN,  
VOR ALLEM DEN GERINGSTEN.

(vgl. Regel des OFS, 13)

Herr, mach mich zu einem Grenzgänger deines Friedens,  
damit ich nicht mehr damit beschäftigt sein muss,  
mein Gesicht zu wahren,  
damit ich vielmehr meine Hände und Füße und meine Sinne  
freibekomme,  
das Gesicht und die Würde anderer Menschen zu wahren.  
Herr, mach mich zu einem Grenzgänger deines Friedens,  
damit ich aufhören kann,  
die Welt in gut und böse einzuteilen,  
und in schwarz und weiß, und in arm und reich,  
und in Kommunisten und Demokraten.  
und in links und rechts,  
damit ich vielmehr überall um mich her  
und in der weiten Welt Menschen wahrnehme,  
die auf meine Liebe warten.

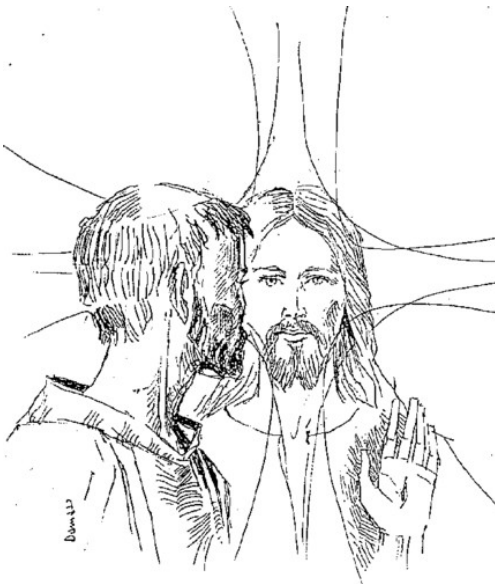
Herr, mach mich zu einem Grenzgänger deines Friedens,  
damit ich zwischen Menschen hinüber und herüber Brücken  
schlagen kann,  
damit ich Zeichen der Versöhnung sein kann,  
wirksames Zeichen

und so schwarz nicht mehr schwarz  
bleiben muss.

und weiß nicht mehr weiß,  
arm nicht mehr arm,  
reich nicht mehr reich  
bleiben muss.

Herr, mache uns, die wir uns auf dich berufen,  
zu Grenzgängern deines Friedens,  
damit überall in dieser Welt die Liebe alles, verwandelt  
was in der Kälte der Herzen erstarrt ist.

Klaus Bannach <sup>(12)</sup>



Ich weiß, Bruder,  
ich weiß, Schwester,  
du hast Gründe genug zu verzweifeln.  
Aber ich möchte dir zurufen,  
es gibt auch tausend Gründe zu hoffen.  
Lass dein Herz nicht einnehmen  
von der schwarzen Flut  
der schlechten Nachrichten.  
Um die Welt zu verändern,  
ändere zuerst deinen Blick.

Ich, Bruder Franz, dein kleiner Diener;  
bitte und beschwöre dich:  
Betrachte die Welt mit den Augen Jesu.  
Er, unser Herr und Bruder,  
nahm die kleinen Gesten wahr  
wie etwa die Spende der armen Witwe  
und freute sich darüber.

Bruder,  
Schwester,  
versuche zu sehen,  
wie das Reich der Liebe langsam empor taucht  
durch tausend kleine fortgesetzte  
Taten des Mutes, der Zärtlichkeit,  
des Widerstandes,  
die ohne Lärm und Medaille  
Nein sagen zur Logik des Geldes,  
des Hasses und der Gleichgültigkeit.  
Schau gut hin, du wirst erstaunt sein  
über diese vielen Frauen und Männer,  
die Tag für Tag aufs neue suchen  
und finden,  
wie man leben, teilen, hoffen könnte,  
und die kundmachen,  
dass das Reich Gottes in Reichweite ist.

Sieh dir alle Frauen und Männer an,  
die, statt zu jammern,  
Gott sei taub, sei lahm, sei blind, sei stumm,  
ihm ihre Augen, Hände, Stimme leihen.

Lass dich aufrichten von der Kraft  
unseres hohen und guten Herrn.

Denn die Welt von heute hat es nötig,  
diesen „Blick des Herzens“ zu bekommen,  
diese Blumen der Hoffnung zu pflücken,  
um besser zu atmen, um besser zu leben.

Aus der Zeitschrift „Prier“<sup>(13)</sup>

- 1 aus: Tauwetter 3/2014
- 2 aus: Christa Peikert-Flaspöhler, Friede, nimm meine Hand (Limburg  
1984)
- 3 aus: Uwe Seidel / Diethard Zils, Das Brot ist der Himmel (Düsseldorf  
1985)
- 4 [http://www.deutschlandfunkkultur.de/mach-mich-zu-einem-werkzeug-  
deines-friedens-ein.1124.de.html?dram:article\\_id=397190](http://www.deutschlandfunkkultur.de/mach-mich-zu-einem-werkzeug-<br/>deines-friedens-ein.1124.de.html?dram:article_id=397190)
- 5 Fundort unbekannt
- 6 aus: TAU-Tropfen. Ein franziskanisches Liederbuch (o.J.)
- 7 aus: Paulin Link / Thomas Dienberg, Leben gegen den Trend. Jesus und  
Franziskus heute (Stuttgart 2002)
- 8 aus: Max Feigenwinter, Dieser Tag ist dir geschenkt (Eschbach 2003)
- 9 aus: Büro für Gerechtigkeit und Frieden des Franziskanerordens, Werk-  
zeuge der Gerechtigkeit und des Friedens. Ein Handbuch für Gerechtig-  
keit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Bonn 1999)
- 10 Autor unbekannt, entnommen: Stefan Federbusch, Friedens-Gebete  
(Kevelaer 2003)
- 11 aus: Niklaus Kuster, Franziskus. Rebell und Heilige (Freiburg 2009)
- 12 aus: Klaus Bannach, Gebete gegen de Angst (Stuttgart 1982)
- 13 aus: Leben wie Franziskus (MZF Bonn, o.J)

## **Anschrift der Redaktion / Herausgeber**

Nationalvorstand des OFS,  
Mechthild Händler, Schwarzmannstr. 4, 36039 Fulda

[www.ofs.de](http://www.ofs.de)



## Gebet für den Katholikentag in Münster

Herr, unser Gott, wir suchen Frieden:

für die Welt und Europa, für unser Land und die Gesellschaft, in der wir leben.

Wir suchen Frieden mit und in Deiner Schöpfung, zwischen den Religionen und Konfessionen, in unserer Kirche und in unseren Gemeinden.

Wir suchen Frieden untereinander und mit uns selbst.

Wir suchen Frieden mit und in Dir.

Wir sehen

Unfrieden, Kriege und Kämpfe, die Ausbeutung der Erde, religiöse Gewalt und fanatischen Hass.

Wir erleben

Brüche und Krisen, Krankheit, Leid und Tod.

Wir sehen,

dass die Welt Dich vergessen kann und erleben doch immer wieder Zeichen Deiner Nähe, Deines Lebens und Deines Friedens.

Dankbar sind wir Dir für alle,

die an einer friedlichen und solidarischen Welt mitwirken, die eine menschenwürdige und gerechte Zukunft suchen, die sich für eine versöhnte Gesellschaft einsetzen, die für Dialoge zwischen den Religionen eintreten.

Dankbar sind wir Dir für alle,

die uns das Glück gelingender Beziehungen schenken, die unseren Herzen und Seelen Frieden geben, die an Dich glauben, Dich lieben, Dich bezeugen, die unser Vertrauen auf Dich und Deine Nähe stärken.

Dankbar sind wir Dir vor allem,

dass Du uns Deinen Sohn Jesus Christus geschenkt hast. Er ist unser Friede. Durch Ihn und mit Ihm können wir Friedensstifter sein.

Mit Ihm und allen Betern des Volkes Israel sprechen wir:

„Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht? Meide das Böse und tue das Gute; suche Frieden, und jage ihm nach!“

So lass uns Menschen werden, die das Leben lieben und den Frieden suchen. Amen.